



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

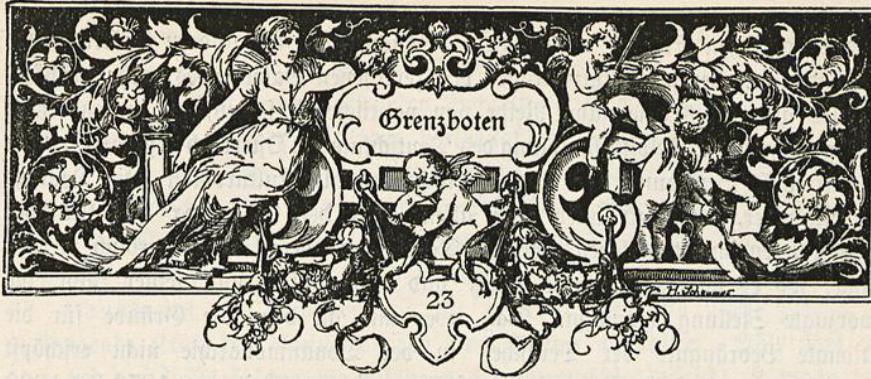
DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Samssa, Paul: Wirtschaftliche Einflüsse auf die nationale Stellung der
Deutschen Österreichs

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Wirtschaftliche Einflüsse auf die nationale Stellung der Deutschen Österreichs

Von Paul Samassa



ft ist die Klage wiederholt worden, daß die Gründung des Deutschen Reichs eine Periode der nationalen Bedrängnis für die Millionen von Volksgenossen eröffnet hat, die in Österreich und Rußland ihren Wohnsitz haben. In seiner Darstellung des Kampfs um die Vorherrschaft in Deutschland sagt Friedjung, daß auf dem Schlachtfelde von Königgrätz ein edles Wild todwund zur Strecke kam: das österreichische Deutschtum, dessen Abschnürung vom großen deutschen Volkskörper nun besiegelt war. In der Tat folgen diesem Jahre Schlag auf Schlag deutsche Verluste; im Jahre 1867 erhält Ungarn seine weitgehende Selbständigkeit, im Jahre 1869 wird den Polen in Galizien die Selbständigkeit ihres Schulwesens und die polnische Dienstsprache bei den Behörden zugestanden, das heißt also, in zwei großen Ländergebieten wird mit einem Male der Geltungsbereich der deutschen Sprache auf ein Minimum eingeschränkt. Dann kommt vom Jahre 1879 an die slawisierende Politik in Österreich, die man zum Teil auf die Befürchtung zurückführt, das Deutsche Reich möchte seine Hände nach den deutschen Teilen Österreichs ausstrecken; dieselbe Angst, die in Rußland dem baltischen Jbyll ein Ende macht und die dortigen Deutschen die harte Hand des Russifikators fühlen läßt. Kurzum der vom Reichsadler beschirmte Deutsche genießt zwar innerhalb wie außerhalb des Reichs einen verstärkten Schutz; aber der Deutsche schlechtthin bekommt es zu spüren, daß das deutsche Volk sich durch

seine kriegerischen Erfolge nicht beliebt gemacht hat; die andern Völker haben den harmlosen deutschen Kulturträger des zerrissenen Vaterlandes mehr geschätzt.

Es gibt indes eine ganze Reihe von politischen Ursachen, die in den letzten dreißig Jahren die Selbstbehauptung des Deutschtums in Österreich erschwert haben: die nationale Bewegung, die natürlich nicht auf alte Kulturvölker, wie Deutsche und Italiener, beschränkt blieb, vor allem aber der Siegeszug demokratischer Einrichtungen im Staatsleben, der dem Deutschtum überall da verderblich werden mußte, wo es nach Kultur und Besitz und nicht auf Grund seiner Zahl eine bevorzugte Stellung einnahm. Daß aber mit all dem die Gründe für die nationale Bedrängnis der Deutschen in der Donaumonarchie nicht erschöpft sind, lehrt eine einfache Nebeneinanderstellung: in der Zeit von 1870 bis 1900 ging das Deutschtum in Posen von 46 Prozent der Bevölkerung auf 40 Prozent zurück, ein Rückgang, der in keinem Lande der Donaumonarchie ein Seitenstück findet. Hier beruht der Rückgang nun zweifellos auf wirtschaftlichen Verhältnissen und nicht auf dem Mangel politischer Macht; wenn wir ähnliche Ursachen auch in Österreich am Werke finden, so werden wir uns über entsprechende Wirkungen nicht wundern dürfen.

Zahlenmäßig läßt sich der Rückgang des österreichischen Deutschtums oder besser gesagt seines Besitzstandes nicht gut erfassen. Die erste brauchbare Nationalitätenstatistik wurde bei der Volkszählung des Jahres 1880 aufgenommen, und wenn man die Ziffern des Jahres 1900 damit vergleicht, so ergibt sich für das Deutschtum kein nennenswerter Rückgang; dies also in den zwanzig Jahren, in denen die Sonne der Regierungsgunst den Deutschen wahrhaftig nicht schien. Aber die Deutschen Österreichs haben mit Recht das Gefühl, daß sich trotzdem ihre strategische Stellung verschlechtert hat, daß sie vielleicht nicht Menschen, aber Positionen verloren haben; und sie sehen, wie die ungünstigen Momente sich von Jahr zu Jahr verstärken und nicht abschwächen. Die Wirkungen werden zwar an der politischen Skala abgelesen; eine deutsche Stadt in Mähren gilt in dem Augenblick als dem Deutschtum verloren, wo die Tschechen die Gemeindestube erobert haben, was ja dann auch stets der Verdrängung der deutschen Minderheit einen stärkeren Anstoß gibt; bis dieses Ereignis aber eintritt, muß doch schon jahrelang eine allmähliche Zunahme des tschechischen und eine Abnahme des deutschen Elements vorausgegangen sein, wofür die Ursachen in Verschiedenheiten der Volksvermehrung oder in Wanderbewegungen, die auf wirtschaftliche Ursachen zurückzuführen sind, gelegen sind.

Zunächst die Wanderungen. Die Industrie ist in Österreich eine deutsche Schöpfung und konzentriert sich im deutschen Gebiet. Sie zeitigt dieselben Erscheinungen wie im Reich: Anhäufung von Menschenmassen, Landflucht. Die Deutschen können den Bedarf an Arbeitern nicht decken, Tschechen kommen massenhaft ins deutsche Industriegebiet Nordböhmens und nach Wien. Deutsche Sprachinseln, besonders wenn es sich um rein städtische Siedlungen in slawischer Umgebung handelt, leiden an Blutleere; der jugendliche Nachwuchs drängt in die

Fabrik und nicht zum Handwerk, das hier dieselbe wirtschaftliche Krise durchzumachen hat wie überall; in die hierdurch geschaffenen Lücken dringt das Slawentum ein, das durch nationalen Boykott die Bedingungen des Gedeihens des sich in seinen Reihen bildenden Mittelstandes schafft; dasselbe Bild wie in Posen. Zum Teil werden die tschechischen Zuwanderer im deutschen Gebiet wohl eingedeutscht; aber das nationale Selbstbewußtsein auch des Proletariers wächst, der Mittelstand hat ein materielles Interesse daran, die Massen tschechisch zu erhalten und ist natürlich lebhaft darum bemüht.

Überschreitet die Zuwanderung ein gewisses Maß, so muß sowieso die auffaugende Kraft der alteingesessenen Bevölkerung nachlassen. Hält man also auch bei der Volkszählung die Bilanz noch zahlenmäßig aufrecht, so macht man sich doch keine Illusionen darüber, daß sie in gewissem Sinne „frisiert“ ist. Der deutsche Besitzstand erscheint unterminiert; die slawische Einwanderung ist der Minengang, die Forderung nach sprachlichen Rechten das Dynamit, das dort eingelagert wird, das drohende Ende die amtlich anerkannte Zweisprachigkeit deutschen Kernlandes. Und in der politischen Abwehr gegen diese Entwicklung hat das Deutschtum wiederum eine Schwäche, die in seiner wirtschaftlichen Stärke begründet liegt: der deutsche Nachwuchs hat in Handel und Industrie ein weites Betätigungsfeld; er wendet sich nicht in gleichem Maße der Versorgung in Staatsstellungen zu, die das Ideal des jungen Slawen sind, der, aus niedern sozialen Schichten stammend, sich mit Stipendien und Unterstützungen seiner Konnationalen durch die Studienzeit durchgebracht hat und im Beamtentum eine ihn durchaus befriedigende Lebensversorgung sieht. So zieht mit dem slawischen Menschenzug auch der slawische Beamte ins deutsche Gebiet ein und selbst eine Regierung, die den Deutschen wohl wollte, hätte gewisse Schwierigkeiten bei Erfüllung des Wunsches nach deutscher Beamtenchaft in deutschem Gebiet zu überwinden.

Nun die Frage der natürlichen Vermehrung, die Frage der „Hasen und Kaninchen“. Betrachtet man die Statistik zwischen 1880 und 1890, so scheint das Bild sehr trübe; in den Alpenländern eine Volksvermehrung, die tief unter dem Durchschnitt der Monarchie bleibt; die Gründe sind auch hier größtenteils wirtschaftlicher Art. Der landwirtschaftliche Betrieb spielt sich in der Form des Bauernhofes ab, der eine Teilung kaum zuläßt. Der Bauer zieht sich möglichst spät ins Ausgeding zurück. Der Erbe kommt infolgedessen spät zur Gründung einer eigenen Familie. Die Hilfskräfte des bäuerlichen Besitzers sind Knechte und Mägde, die in patriarchalischer Gemeinschaft mit dem Bauern hausen und keine Möglichkeit haben, selbst zu heiraten; infolgedessen erreicht der Prozentsatz der unehelichen Geburten z. B. in Kärnten eine Rekordziffer. Hand in Hand damit geht die Tatsache, daß sich die Bevölkerung dieses Kronlandes in den zwanzig Jahren von 1880 bis 1900 kaum vermehrt hat. In Tirol ist außerdem erst kürzlich der Ehekonsens der Gemeinden abgeschafft worden, das heißt jedes Gemeindeglied bedurfte zur Verehelichung die Zu-

stimmung seiner Heimatsgemeinde, wodurch dem Anwachsen der Armenlasten — wie leicht einzusehen, in sehr unwirksamer Weise — gesteuert werden sollte. Geburtenziffer und Geburtenüberschuß blieben unter dem Reichsdurchschnitt, wozu stellenweise dann noch die Abwanderung kam.

In den Sudetenländern kennzeichnet wiederum der Gegensatz der Industrie und Landwirtschaft die sozialen Grundlagen der Volksvermehrung bei Tschechen einerseits, Deutschen andererseits. Die Deutschen bewohnen die zumeist landwirtschaftlich wenig ergiebigen Randgebirge, ihre Bevölkerungszahl beruht auf der hochentwickelten Industrie. Im tschechischen Gebiet die dem Nachwuchs günstigen Verhältnisse des Landlebens, große Kinderzahl, hohe Ehefrequenz, infolgedessen wenig uneheliche Geburten und geringe Kindersterblichkeit; im deutschen Industriegebiet die umgekehrte Erscheinung, die hygienischen Verhältnisse, in denen die Fabrikbevölkerung lebt, sind oft sehr ungünstig, am schlimmsten aber dort, wo die Hausindustrie noch vorherrscht, aus der sich die nordböhmische Industrie vielfach entwickelt hat.

Wenn ich so das Bild zunächst von der dunkelsten Seite gezeigt habe, so will ich gleich hier anfügen, wie es sich inzwischen wieder zugunsten des Deutschtums verschoben hat. In den Alpenländern zeigt sich etwa vom Jahre 1890 an wieder eine Zunahme der Bevölkerung, die in einigen Provinzen früher, in andern später einsetzt; und zwar beruht diese Zunahme sowohl auf Zuwanderung wie auch auf einem Anwachsen der eingesehnen Bevölkerung infolge höheren Geburtenüberschusses. Zwei Dinge haben die Lebensbedingungen verbessert und die Verdienstmöglichkeiten erweitert: die Entwicklung von Industrie im Anschluß an die vorhandenen Wasserkräfte und die Steigerung des Fremdenverkehrs. Die alten patriarchalischen Formen des Wirtschaftslebens werden teils durchbrochen, teils durch moderne ergänzt. Eine Grenze für diese Entwicklung ist zurzeit noch gar nicht abzusehen, so daß man mit Bestimmtheit darauf rechnen kann, daß die Vermehrungsverhältnisse der Deutschen in den Alpenländern in absehbarer Zeit vollkommen normal und dem Reichsdurchschnitt entsprechend sein werden; vielleicht ergibt sich dies schon aus der Volkszählung dieses Jahres. Dann wird hier nicht mehr ein Defizit auszufüllen sein, um so weniger, als die Winden (Slowenen) im Süden der Monarchie an sich nicht die Vitalität besitzen wie die Tschechen und in Kärnten auch heute noch teilweise eingedeutsch werden. Erwächst hier der Gewinn aus dem Anwachsen des eigenen Kontos, so ergibt er sich in Böhmen aus dem Verluste des Gegners. Es stellt sich nämlich heraus, daß die Tschechen die höhere Kultur, die sie erreicht haben, mit einer Minderung ihrer Propagationskraft bezahlen müssen. Wie der verdiente Bearbeiter der nationalen Statistik der Deutschen Österreichs, Hainisch, nachgewiesen hat, weist die eheliche Fruchtbarkeit bei den Tschechen Böhmens seit Jahren einen Rückgang auf und ist unter die der Deutschen gesunken. Tatsächlich entspricht heute die Vorstellung, daß der tschechische Teil Böhmens ein unerschöpfliches Menschenreservoir darstelle,

aus dem sich der Überschuß der dort nicht oder nur unter sehr kümmerlichen Bedingungen Brot findenden Menschenmassen in das deutsche Gebiet ergießt, keineswegs mehr den Tatsachen. Die Grundbesitzer im tschechischen Teile Böhmens können heute auch gegen hohen Lohn keine einheimischen Feldarbeiter mehr erhalten und arbeiten größtenteils mit Saisonarbeitern, die sie aus Oberungarn (Slowaken) oder Galizien (Polen und Ruthenen) beziehen. In Mähren und Schlesien stehen die Verhältnisse für das Deutschtum nicht ebenso günstig; auch in Böhmen ist im deutschen Gebiet in sozialer Beziehung, insbesondere in bezug auf die abnorm hohe Sterblichkeitsrate, noch sehr viel zu tun; aber jedenfalls steht heute schon das eine fest, daß es sich hier in keiner Weise um ein unaufhaltsames Verhängnis handelt, dem die Deutschen Österreichs als „altes“ Volk gegenüber den „jungen“ slawischen Völkern unrettbar erliegen müßten.

Dies ist natürlich auch für die politischen Abwehrbestrebungen der Deutschen von entscheidender Bedeutung; denn es ist ganz klar, daß alle Bemühungen, das deutsche Sprachgebiet gegen slawische Einbrüche und Ansprüche zu sichern — die Zweiteilung und nationale Autonomie in Böhmen und die Festlegung der deutschen Sprache als Amts- und Schulsprache in Niederösterreich —, eine ganz ephemere Wirkung haben müßten, wenn der Strom neuen Zuzugs aus dem tschechischen Gebiet doch nicht einzudämmen wäre. Gerade die Entwicklung der tschechischen Volkswirtschaft, die ja in mancher Beziehung dem Deutschtum schädlich ist, stellt aber mit dem Bemühen nach Schaffung einer eigenen Industrie in Aussicht, daß der tschechische Bevölkerungsüberschuß künftig in seiner Heimat festgehalten wird, eine Wirkung, die übrigens eine dort vom nationaltschechischen Standpunkt so nötige innere Kolonisation schon längst hätte haben müssen; politische Rücksichten auf den verbündeten Feudaladel haben dies bisher verhindert. Über die politische Seite des deutschen Abwehrkampfes will ich mich hier nicht verbreiten; ich beschränke mich auf die Schilderung dessen, was von deutscher Seite geschieht, um die ungünstigen Folgen wirtschaftlicher Verhältnisse auf ihre nationale Behauptung abzuwehren. Zielbewußt arbeiten hier die nationalen Schutzvereine, deren Einnahmen ständig steigen. Rechnet man den Schulverein, der sich ja nur die Versorgung deutscher Minderheiten mit deutschen Schulen zur Aufgabe setzt, mit ein, so haben diese Vereine eine Jahreseinnahme von 2 bis 3 Millionen Kronen jährlich. Vergleicht man diese Ziffer mit dem, was vom preußischen Staat in der Ostmark zu dem gleichen Zwecke aufgewendet wird, so erscheint sie lächerlich geringfügig. Es ist aber nicht uninteressant, hier zu sehen, wie sich der Groschen gewissermaßen verzehnfacht, wenn hinter ihm der Wille eines ganzen Volkes oder doch seiner führenden Mittelklasse steht, im Vergleich zu der Arbeit des Staates, dem die werktätige Mitarbeit der Bevölkerung doch im wesentlichen fehlt. So hat z. B. die „Südmark“ in Untersteiermark sogar schon einen Kolonisationsversuch mit württembergischen Weinbauern unternommen, — wie ich mich aus eigener Anschauung überzeugen konnte, mit den

besten Aussichten auf Erfolg. Indes ist leicht einzusehen, daß solche Maßregeln bestenfalls das Deutschtum an besonders bedrohten und strategisch wichtigen Punkten erhalten können, während eine Wirtschaftspolitik, die unter dem Einflusse nationaler Rücksichten stände, doch aufs Ganze gehen müßte. Nun steht außer Zweifel, daß zunächst das Hineintragen des nationalen Moments in das Wirtschaftsleben gerade dem Deutschtum höchst unwillkommen sein mußte. Die Deutschen waren die Träger der Kultur, die Besitzer des Kapitals, die Schöpfer der Industrie; sie haben natürlich am meisten darunter zu leiden, wenn die Tschechen sich eigene Finanzinstitute schaffen, wenn sie daran gehen, Fabriken zu errichten, und mindestens, solange sie sich in der Produktion von den Deutschen nicht ganz emanzipieren können, den deutschen Handel boykottieren. Darüber ist aber heute gar nicht zu reden, ob die deutsche Volkswirtschaft in Österreich bei Bestehen der früheren Zustände besser führe; vielmehr handelt es sich darum, wie sie sich bei den bestehenden Zuständen am besten einrichtet. Genauer gesprochen, handelt es sich um die Frage, ob die Deutschen dem Beispiele ihrer nationalen Gegner, die ihre Volkswirtschaft in weitgehendstem Maße nationalisiert haben, folgen oder nicht. Bei den slawischen Völkern hat sich der Prozeß mit einer gewissen Selbstverständlichkeit vollzogen. Die Kapitalbildung ist bei ihnen noch jung; wurde früher ein Tscheche reich, so war für ihn mit dem Aufstieg in die höhere soziale Schicht auch die Eindeutschung verbunden. Nun bildet gerade der tschechische Mittelstand das Rückgrat der nationalen Bewegung. Jede Ansammlung von Kapital in irgendwelcher Assoziationsform (z. B. bei den Sparkassen, die in Österreich nur als gemeinnützige Unternehmungen gesetzlich zulässig sind) steht unter der Verwaltung derselben sozialen Klasse, die an der nationalen Bewegung auch materiell interessiert ist; außerdem ist Kapitalbedarf bei Konnationalen stets da, ein höherer Zinsfuß dadurch von selbst gegeben, so daß auch der materielle Anreiz fehlt, das Geld etwa deutschen Finanzinstituten zuzutragen. Auf dem Gebiete des Sparkassenwesens brachten es die Verhältnisse ohne weiteres mit sich, daß die deutschen Institute dem slawischen Beispiel folgten; wo sie in einigen Ausnahmefällen aus früherer Zeit noch slawische Kundschaft behalten hatten, mochten wohl auch deutsche Institute Zuwendungen für humanitäre Zwecke machen, die den Slawen zugute kamen; aber auch hier wird von den Gegnern mit allen Mitteln gearbeitet, um ihnen die slawische Kundschaft zu entziehen, und die glatte Scheidung ist nur mehr eine Frage ganz kurzer Zeit. Der Geschäftsbereich der Sparkassen ist nun freilich durch die gesetzlichen Bestimmungen sehr beschränkt; die deutschen Sparkassen haben ihn dadurch zu erweitern verstanden, daß sie vor einigen Jahren eine Zentralbank deutscher Sparkassen gründeten, die durch das Geschäft mit den Sparkassen von vornherein einen sichern Rückhalt hatte; in der Tat gedeiht diese Bank sehr gut, hat ihr Kapital bereits auf 20 Millionen Kronen gebracht und plant für die nächste Zeit eine weitere Erhöhung um 5 Millionen. Die Geschäfte dieser Bank mit den Sparkassen hat früher die internationale Groß-

finanz in Wien besorgt, deren Wirkungsbereich durch die tschechischen Finanzinstitute natürlich auch eingeschränkt wurde; mindestens macht sie hier die Geschäfte nur aus zweiter Hand. Aber noch mehr: die tschechischen Banken machen ihr auf ihrem eigensten Tätigkeitsfeld Wettbewerb. So besitzt die „Zivnostenska Banka“ eine Niederlassung in Wien, die aus dem Wiener Publikum Depositengelder durch ausnahmsweise hohen Zinsfuß heranzieht und sich dabei durch die Höhe ihrer Zinsforderungen bei ihren Konnationalen, an die sie das Geld verleiht, schadlos hält. Dadurch wird aber auch diese Finanzwelt, deren Lebenselement beinahe der Kosmopolitismus ist, in ein nationales Fahrwasser gebrängt. Fängt erst einmal eine Bank an, sich einen nationalen Anstrich in deutschem Sinne zu geben, so gibt ihr dies um so leichter einen Vorsprung beim Publikum, je mehr nationale Fragen alle Lebensverhältnisse durchdringen.

In der Industrie wird es den Tschechen naturgemäß nicht ebenso leicht, sich auf eigene Beine zu stellen, wie im Bankwesen; denn hier handelt es sich doch um tausendfältige Unternehmungen, die Gebrauchsgegenstände herstellen; wenn nun die Tschechen ihrerseits sich auf diesem Gebiet betätigen, so werden sie sich kaum mit dem Absatz bei ihren Volksgenossen begnügen können und der nationale Boykott schlägt dann Wunden hüben und drüben. Daraus kann man wohl die Folgerung ziehen, daß der deutsche Fabrikant sehr wenig geneigt sein wird, sich in ein national beschränktes Wirtschaftssystem einbeziehen zu lassen, wodurch er doch ein Feld, das ihm heute noch teilweise gehört, freiwillig aufgeben würde; seine Parole müßte also sein, jeder Käufer sei ihm recht und jeder Arbeiter, der ihm seine Ware möglichst billig erzeuge. Auch dies findet indes doch seine Einschränkungen; der reiche Fabrikant, der etwa in Wien lebt und Fabriken oder Kohlengruben in Nordböhmen hat, wird seinen wirtschaftlichen Eigennuß unbeschränkt betätigen dürfen; aber der kleine und mittlere Fabrikant, der mit seinen Mitbürgern lebt, wird sich freiwillig oder unfreiwillig deren Anschauungen in nationalen Dingen unterordnen. Gewiß nicht auf Kosten seiner wirtschaftlichen Existenz; niemand wird einem Reichenberger Fabrikanten verargen, wenn er tschechische Arbeiter heranzieht, weil er deutsche nicht bekommen kann. Wenn er aber damit irgendwelche Förderung des Tschechentums verbinden wollte, etwa durch Entgegenkommen an deren sprachliche Forderungen, so würde ihm sein gesellschaftliches Dasein in der Stadt wohl recht unerquicklich gemacht werden. Es gibt nun doch Gelegenheiten, wo sich auch der Fabrikant national betätigen kann, ohne darum geschäftlichen Grundsätzen ins Gesicht zu schlagen. So wird bei einem Rückgange der Konjunktur in Deutschböhmen die Frage an ihn herantreten, ob er deutsche oder tschechische Arbeiter entlassen soll; die Frage des Arbeitsnachweises kann durch Zusammenschluß der Fabrikanten nicht ausschließlich, aber doch unter Berücksichtigung nationaler Gesichtspunkte geregelt werden, sozialpolitische Leistungen, zu denen der Fabrikbesitzer nicht verpflichtet ist, kann er Deutschen zuwenden, usw. Auf allen diesen Gebieten sind Ansätze in dieser Richtung vorhanden. Das

Ergebnis ist: die industrielle Entwicklung hat eine Gefährdung des Deutschtums in seinen Wohngebieten zur Folge; aber bei planmäßigem Vorgehen lassen sich die nationalen Gefahren, die die Industrie im Gefolge hat, abschwächen. Ist schließlich auch niemand stark genug, um dem Wirtschaftsleben willkürlich Bahnen zu weisen, so kann ein starker kollektiver Wille es doch erheblich beeinflussen. Dieser Wille betätigt sich auch in anderer Weise, z. B. in der stärkeren Heranziehung der kapitalkräftigen Kreise zu Steuern für nationale Zwecke, was sich bei der Hofegger-Spende kürzlich kundtat. Der gebildete Mittelstand ist auch bei den Deutschen der Träger der nationalen Bewegung und die Mehrzahl der Reichen, die dieser sozialen Schicht entstammt, kann sich der Beeinflussung durch sie doch nicht entziehen.

Fast notgedrungen geht auch bei den Deutschen das Wirtschaftsleben den von den Slawen gewiesenen Weg der Nationalisierung; nicht gerne, denn es hat dabei zweifellos verloren. Aber es steht gar nicht in seiner Macht, dies zu ändern, weil die nationalen Gegner dies auch keineswegs beabsichtigen, denn vorläufig bekommt ihnen das System ganz gut. Es könnte aber auch einmal anders kommen; wenn nämlich die nationale Organisation bei den Deutschen ebenso weit vorgeschritten wäre wie bei ihnen, und man dann auf deutscher Seite ernsthaft zum Angriff überginge, während man sich jetzt ja bestenfalls auf laue Abwehr beschränkt. Dann würde den Tschechen, Polen usw. wohl früher der Atem ausgehen als den Deutschen und die künstlichen Mauern, mit denen diese slawischen Völker entgegen den Gesetzen der Wirtschaftsgeographie ihr Wirtschaftsleben umgeben, müßten dann fallen. Da indes die Deutschen aus begreiflichen Gründen in ihrer Organisation weit hinter den Tschechen zurück sind, hegen diese die Hoffnung, daß es zu solchem Angriff überhaupt nie kommen werde. Jedenfalls ist das Deutschtum vor ein solches Problem noch nie gestellt worden; irgendwie wird es sich mit ihm auseinandersetzen müssen.

